

Hemmnis dar, das beseitigt werden sollte. Die Deportationen betrafen deshalb vor allem diejenigen Personen und Familien, die Einfluß und Ansehen in der Gemeinschaft besaßen. Einschüchterung, Unsicherheit und Angst lähmten die Zurückgebliebenen. Die Gemeinschaften wurden geradezu »enthauptet«, wie dies László Kiss in seiner einführenden Studie zutreffend bezeichnet. Die *Klassenfeinde* hatten keine Lebensberechtigung, es war vorauszusehen, daß die unmenschlichen Verhältnisse und Arbeitsbedingungen in der Pußta ihre Opfer fordern würden. Die arbeitsfähigen Personen sollten aber, beraubt aller bürgerlichen Rechte und Freiheiten, ähnlich den Sklaven früherer Jahrhunderte, lebenslänglich schwerste körperliche Arbeiten ausführen.

Das Buch endet mit einer historisch-soziologischen Studie des Herausgebers über die Deportationen und das Lagerleben und mit einer Rezension von Dénes Kiss über eine rumänische Veröffentlichung aus dem Jahre 1994, welche die Deportationen vom Banat in die südostrumänische Bărăgansteppe im Mai 1951 zum Gegenstand hat. Die Besprechung ist eine instruktive Bereicherung der vorliegenden Arbeit und in unserem Zusammenhang wegen der sich bietenden Vergleichsmöglichkeiten von Interesse.

Ohne die Mitarbeit der noch lebenden Zeitzeugen hätte die Publikation in diesem Umfang und in dieser Ausführlichkeit nicht entstehen können. Es ist das große Verdienst des Herausgebers, sich dieser unseligen Ereignisse sozusagen in letzter Minute angenommen und sie dadurch der Vergessenheit entrissen zu haben. Das Sammelwerk, das einen beachtlichen wissenschaftlichen Apparat mit vielen Karten, Skizzen, Abbildungen und Photographien (auch Luftaufnahmen) besitzt, wird all jenen unentbehrliche Informationen bieten, die um eine richtige Beurteilung der Epoche bemüht sind.

Adalbert Toth

München

Wirtschaft und Gesellschaft

BERZEVICZY, GERGELY: *A közgazdaságról* [Über die Volkswirtschaft]. A bevezetöt írta és a magyar nyelvű fordítást korszerűsítette HORVÁTH, LÁSZLÓ. Budapest: Aula 2006. 130 S. = Magyar közgazdasági klasszikusok.

Einer der neuesten Bände aus der Reihe ‚Ungarische Klassiker der Volkswirtschaftslehre‘ beinhaltet die selbst in Fachkreisen wenig bekannten wirtschaftstheoretischen Schriften von Gergely Berzeviczy (1763-1822), einem Polyhistor des beginnenden 19. Jahrhunderts. Der Text seiner ursprünglich in lateinischer Sprache abgefaßten Schrift „Über die Volkswirtschaft“ (*De Oeconomica Publico Politica*) ist als Manuskript überliefert. Seine bisher einzige ungarische Ausgabe wurde vor mehr als 100 Jahren veröffentlicht.

Berzeviczy betrachten die ungarische Soziologie und Völkerkunde ebenso als einen ihrer bedeutendsten Vorläufer wie die Volkswirtschaftslehre, Statistik und Demographie. Sein Lebensweg in der Epoche der Aufklärung ist aus den Schriften der kürzlich verstorbenen Historikerin Éva H. Balázs (1915-2006)¹ bekannt. Seine erste große Renaissance hatte der volkswirtschaftliche Denker Berzeviczy bereits ein

¹ Siehe den Nachruf von Lilla Krász in diesem Band, 558-560.

Jahrhundert früher erlebt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde er von Gyula (Julius) Kautz (1829-1909) schon als »unser erster nationalökonomischer Meisterschriftsteller« bezeichnet, und im Jahre 1902 gab Jenő Gaál (1846-1934), der an besagter Jahrhundertwende bekannte Professor der Nationalökonomie, die volkswirtschaftlichen Schriften des zumeist auf Lateinisch oder Deutsch schreibenden Berzeviczy in ungarischer Sprache heraus.

Der Lebensweg des in der Tatra, auf dem Familienschloß Kakaslomnitz geborenen Berzeviczy enthält nahezu alle typischen Stationen und traurigen Wendungen, die für die namhaften Wissenschaftler seiner Zeit charakteristisch waren: Lyzeum in Ungarn, Studium an der Göttinger Universität, eine große Reise durch Europa mit längerem Aufenthalt in England, Frankreich und Belgien, eine Joseph II. persönlich vorgetragene Bitte, seine Erfahrungen den josephinischen Reformen insbesondere auf dem Gebiet der staatlichen Verwaltung zur Verfügung stellen zu dürfen, dann – mit Unterstützung der Familie – eine Anstellung bei der Statthalterei zu Ofen (*Buda*), nach den nur teilweise erfolgreichen politischen Ambitionen schließlich die Rückkehr auf den Familienbesitz, wo die Werke entstanden, die ihm Anerkennung bringen sollten.

Durch seine Göttinger Lehrer – den Statistiker und Historiker August Ludwig von Schlözer, den Nationalökonom Johann Beckmann und den Philosophen Johann Georg Heinrich Feder – sowie dank seines Talents, seiner Bildung und seiner breit angelegten Interessen machte sich Berzeviczy die aktuellen Ergebnisse des zeitgenössischen volkswirtschaftlichen Denkens zu eigen. Sein 1797 in lateinischer Sprache, wenig später in Weimar auch auf Deutsch erschienenes Buch „Ungarns Industrie und Commerz“ (*De Commercio et Industria Hungariae*) betrachtet man heute als erstes selbständiges Fachbuch eines ungarischen Autors. Als zeitgenössische Anerkennung für diese Leistung wählte ihn die Göttingische Gelehrte Gesellschaft im Jahre 1802 zu ihrem Mitglied. Sein 1809 erschienener Band „Über den Zustand und die Natur der Bauern in Ungarn“ (*De Conditione et Indole*) wurde von Schlözer in den ‚Göttinger Gelehrten Anzeigen‘, von Johann Christian Engel in der Halle’schen ‚Literatur-Zeitung‘ und von Karl Georg Romy in der Leipziger ‚Literatur-Zeitung‘ besprochen.

Sein jetzt neu herausgegebenes wirtschaftswissenschaftliches Hauptwerk „De Oeconomica Publico Politica“ verfaßte er gegen Ende seines Lebens im Jahre 1819. Das Manuskript ging im Dickicht der damaligen Zensur verloren. Sein Tod im Jahre 1822 ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Herausgabe des Werkes damals nicht zustande kam. Das Buch gewinnt seine herausragende Bedeutung dadurch, daß es die erste von einem Ungarn zu Papier gebrachte Zusammenfassung der Theorien der betreffenden Wissenschaft darstellt und somit bezeugt, daß die Entwicklung eigenständiger wirtschaftswissenschaftlicher Gedanken auch in Ungarn ihren Anfang nahm, während sich das zu damaliger Zeit als modernstes angesehene Smithsche System auch in der ostmitteleuropäischen Region verbreitete, allerdings durch die Filter einiger Versuche der Neuinterpretation und von der deutschen Nationalökonomie ergänzt.

Neben dem fachwissenschaftlichen Inhalt wird auch eine entschlossene *ars poetica* des Wissenschaftlers formuliert: »Aber ich wollte nicht gefallen, sondern von Nutzem sein. Das, was ich als wahr, rechtens und nützlich erkannt, habe ich meiner geliebten Heimat in völliger Ergebenheit als gesetzlich zu verwirklichenden Vorteil vorgeschlagen. Wenn ich in diesem Sinne schrieb oder handelte, so meine ich, kein Lob verdient, sondern mich nur von der Sünde der Unterlassung befreit

zu haben.« (S. 130.) Schlözer brachte in seinem Abschlußzeugnis zum Ausdruck, daß Berzeviczy mit seinem Verhalten die Landsmannschaft, das allgemein hohe Ansehen der aus der Habsburgermonarchie stammenden Studenten verstärkt hatte.

Der Band enthält eine Studie von László Horváth über die wesentlichsten wirtschaftstheoretischen Ansichten von Berzeviczy; aus seiner Feder stammt auch die modernisierte Fassung der erwähnten ungarischen Übersetzung von Gaál.

Zsuzsa Bekker

Budapest

HELLER, FARKAS: *Etikai tudomány-e a közgazdaságtan?* [Ist die Volkswirtschaftslehre eine ethische Wissenschaft?]. A bevezetőt írta és a szöveget válogatta MADARÁSZ, ALADÁR. Budapest: Aula 2006. 302 S. = Magyar közgazdasági klasszikusok.

Eine neue Stufe im Prozeß der wissenschaftlichen Rehabilitierung ist die Herausgabe der ausgewählten Schriften von Farkas Heller (1877-1955) in der Reihe ‚Ungarische Klassiker der Volkswirtschaftslehre‘. Heller war eine der bedeutendsten und bekanntesten Persönlichkeiten des ungarischen nationalökonomischen Denkens, die zwischen den beiden Weltkriegen in Ungarn eine wichtige Rolle bei der Gestaltung und Verbreitung wirtschaftstheoretischer Konzeptionen spielten. Durch seine Tätigkeit als Universitätsprofessor und intensiv forschender Wissenschaftler mit auch international anerkannten Werken, durch sein öffentliches Wirken als Organisator des wissenschaftlichen und Hochschullebens und nicht zuletzt durch seine Ämter hatte er großen Anteil an der Erhöhung des nationalökonomischen Niveaus in Ungarn.

Der an den Problemen der zwischenkriegszeitlichen Volkswirtschaftslehre interessierte Leser hält ein nützliches Buch in den Händen. Die Schriften waren ursprünglich Beiträge in Fachzeitschriften, eigenständige Vorträge oder anlaßbedingte Publikationen zwischen 1906 und 1946. Diese sind heute selbst an den Erscheinungsorten nicht immer leicht zugänglich. Zeitschriftenartikel und eigenständige Vorträge spielten im Hellerschen Lebenswerk eine bedeutende Rolle; sie machen mit den theoretischen Auseinandersetzungen enger vertraut, als es Monographien vermögen.

Die wichtigsten Schriften des lange Zeit verschwiegenen Heller liegen nun in einer modernen Ausgabe vor. Das Schweigen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zuerst durch einen Nachdruck des zweibändigen Werkes ‚Volkswirtschaftslehre‘ im Jahre 1988 gebrochen. 2001 konnte in der Reihe ‚Ungarische Klassiker der Volkswirtschaftslehre‘ sein 1943 erschienenenes *opus magnum*, die grandiose theoretische Zusammenfassung ‚Die Geschichte des ökonomischen Denkens‘ neu erscheinen. Sein ‚Wirtschaftswissenschaftliches Lexikon‘, das ihm international größte Anerkennung brachte, ist heute selbst in Antiquariaten schwer auffindbar. Positiv zu bewerten ist, daß die Veranstaltungsreihe anlässlich seines 50. Todestages, deren Ergebnis unter anderem im vorliegenden Band erkennbar ist, auf eine Initiative der Studenten des Heller-Kollegiums der Budapester Corvinus-Universität beruht.

Leben und Werk von Heller weisen sowohl allgemeine als auch spezielle, nur für die ostmitteleuropäische Region Europas typische Merkmale auf. Zwei der drei Söhne von Ágost Heller (1843-1902), des umfassend gebildeten Vaters – Student in Heidelberg, Naturwissenschaftler und Physikhistoriker, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften – wurden Universitätsprofessoren und ebenfalls

Akademienmitglieder: Neben dem Wirtschaftswissenschaftler Farkas wählte das Wissenschaftlergremium auch den Strafrechtler Erik (1880-1958) zu seinem Mitglied. Trotzdem war es für Farkas Heller nicht leicht, eine Anstellung als Professor zu finden. Zwar wurde ihm 1904 für sein Buch „Die Theorie des Grenznutzens“ der Preis der Akademie verliehen, doch nach mehreren erfolglosen Bewerbungen wurde er erst Anfang 1914 an der Budapester Technischen Universität Ordinarius. Die geplante Lehrtätigkeit wurde durch den Ersten Weltkrieg verzögert. Seinen Militärdienst leistete er nicht an der Front, sondern als Beamter des Komitees für Kriegswirtschaft in Wien. Für seine weitere Karriere erwies sich dieser Umweg allerdings als positiv, denn er lernte in Wien Otmar Spann kennen, der später den Leipziger Verlag Quelle und Meyer auf Heller aufmerksam machte. So konnte 1921 sein erstes Buch – „Die Entwicklung der Grundprobleme der volkswirtschaftlichen Theorie“ – in deutscher Sprache erscheinen. In den folgenden Jahren erschienen vier überarbeitete und erweiterte Ausgaben dieses Werkes. Diese Publikationen zeigen deutlich die europaweite Akzeptanz Hellers. Seine Schriften erschienen nicht nur auf Deutsch, sondern auch in spanischer, französischer und finnischer Übersetzung. Friedrich August von Hayek (1899-1992), Nobelpreisträger und weltbekannter Vertreter der Österreichischen Schule, besprach die deutschsprachige Ausgabe des „Wirtschaftswissenschaftlichen Lexikons“¹ in der ‚Zeitschrift für Nationalökonomie‘ (1929/1) mit anerkennenden Worten.

Die Krönung des Lebenswerkes dieses Wissenschaftlers von großer Ausstrahlungskraft blieb jedoch aus. Die in den Kriegsjahren herausgegebene „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ (1943) hätte ihm eine Anerkennung bringen können, wie sie unter den ungarischen Nationalökonomien nur Gyula (Julius) Kautz (1829-1909) zuteil geworden war. Trotz eines Vertrags mit dem Verlag MacMillan konnte die geplante englische Ausgabe nicht realisiert werden. Zum einen wurde die halb fertige Übersetzung durch einen Bombentreffer vernichtet, zum anderen – und dies war der wesentlichere Hinderungsgrund – zeigte sich die ungarische Wissenschaftspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg nicht am Erfolg Hellers interessiert, sondern konzentrierte sich mehr und mehr auf seine fachliche Demütigung. Dem Rektor der Technischen Universität, Sektionsvorsitzenden der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und Träger anderer fachlicher Auszeichnungen wurde trotz seines einwandfreien politischen Rufes zusammen mit mehreren anderen Wissenschaftlern – unter ihnen sein Bruder Erik – die Mitgliedschaft in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften aberkannt. Es wurde ihm verwehrt, an der neu gegründeten Ökonomischen Universität zu unterrichten. Die Akademie nahm ihn postum erst 1989 erneut in ihre Reihen auf.

Heller wurde als der konsequenteste Vertreter der Grenznutzenschule in Ungarn angesehen. In seinen Werken propagierte er jedoch bei weitem nicht nur die Ansichten der Österreichischen Schule, sondern stützte sich auch auf Ergebnisse anderer Denkrichtungen. Bei Diskussionen argumentierte er souverän. In dieser Hinsicht ist der Band seiner ausgewählten Schriften besonders interessant. Die Studien aus über vier Jahrzehnten verhelfen zum besseren Verständnis der Entwicklung der Wirtschaftstheorie jener Epoche, aber auch der davor liegenden 150 Jahren (Wert-, Konjunktur-, Kredittheorie, Verbindung von Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik, Rolle von statischer und dynamischer Herangehensweise).

¹ Wolfgang Heller: Nationalökonomie (Theorie und Geschichte). I. Halberstadt 1926.

Die Studie, die dem vorliegenden Band den Titel gab, beruht auf der Antrittsvorlesung an der Sankt-Stephans-Akademie im Jahr 1926. Thema und Behandlung des Problems sind aber auch heute aktuell, denn die Volkswirtschaftslehre steht immer noch vor einem großen Dilemma: Sie fragt nach der Konsensfähigkeit jener beiden bestimmenden Forschungsansätze, die einerseits die eigenständigen Gesetzmäßigkeiten des wirtschaftlichen Lebens, andererseits die soziale Determiniertheit des Menschen als Ganzes betonen.

Ein anderes Problem, das ebenfalls aus dem alten wirtschaftswissenschaftlichen Denken überliefert und für zahlreiche theoretische und praktische Fragen bedeutsam ist, ist der wirtschaftliche Liberalismus. In mehreren ausgezeichneten Studien werden seine theoretischen und historischen Erscheinungsformen sowie Zusammenhänge behandelt, so das Zusammentreffen privater und öffentlicher Interessen, die Frage der notwendigen und möglichen staatlichen Interventionen, die Verzerrung des Wettbewerbs oder die Folgen der Unternehmensexpansion. Die Theorie befindet sich auf der Ebene des Wissens, die Politik auf jener der Handlung, schrieb Heller, der dies wohl auch heute so formulieren würde. Die vor acht Jahrzehnten in der Zeitschrift ‚Közgazdasági szemle‘ (*Wirtschaftswissenschaftliche Rundschau*) formulierten Worte können als Mahnung an die heutige Generation aufgefaßt werden: »Wer seinen Worten Gewicht verleihen will, der darf nicht vor den Tiefen der Theorie zurückschrecken.« Ákos Navratil (1875-1952), ein von ähnlichem Schicksal heimgesuchter Zeitgenosse, charakterisierte seine wissenschaftliche Bedeutung 1937 mit folgenden treffenden Worten: »Das Wissen von Heller ist imponierend, wohltuend. Wer soviel weiß, dem glaubt der Leser, dem kann der Leser glauben, daß er weder Überflüssiges noch Unmögliches lehrt.«

Die im vorliegenden Band enthaltenen Schriften wurden von Aladár *Madarász*, dem hervorragenden Kenner der Österreichischen Schule ausgewählt; in seinem einführenden Beitrag wirft er die interessante Frage auf, ob man die Adaption internationaler wissenschaftlicher Ergebnisse mit dem Anspruch nach Originalität erfolgreich verbinden kann.

Zsuzsa Bekker

Budapest

In memoriam Ludovici Huszár. Szerkesztette BÍRÓ SEY, KATALIN – BUZA, JÁNOS – CSOMA, MÁRIA – GEDAI, ISTVÁN. [Budapest:] Argumentum, Magyar Numizmatikai Társulat 2005. 380 S., zahlr. Abb.

Aus Anlaß des 100. Geburtstages des großen ungarischen Numismatikers Lajos Huszár (1906-1987) veröffentlichte die Ungarische Numismatische Gesellschaft die vorliegende viersprachige Festschrift, die in einer Festveranstaltung im Ungarischen Nationalmuseum am 27. Januar 2006 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Weggefährten Huszárs und zahlreiche Numismatiker des In- und Auslands haben zu dem Band beigetragen. István *Gedai* hielt die Laudatio anläßlich der Verleihung des Preises Ungarisches Erbe (S. 13-16). Er schreibt über Huszár: »Mit seiner Ehrlichkeit, Menschlichkeit, seiner wissenschaftlichen Tätigkeit wie auch seiner Demut der Wissenschaft gegenüber sowie seinem Verantwortungsgefühl dem Museum und der ungarischen Kultur gegenüber ist er ein Vorbild für viele geworden.« Auch Mária *Alföldi* und Katalin *Biró-Sey* würdigen die Persönlichkeit Huszárs und seine wissenschaftlichen Verdienste am Budapester Münzkabinett (S. 17-24). Endre *Bóna*

und Mária Csoma erinnern an seine Tätigkeit und Verdienste als wissenschaftlicher Berater des Budapester Semmelweis Museums, dessen große Sammlung medizinisch-geschichtlicher Medaillen er ordnete und publizierte (S. 25-45). Ádám Nagy berichtet von der Verbindung Huszárs zu dem Medailleur Ferenc Csúcs, der dann 1987 das Grabmal Huszárs schuf (S. 46-51).

Die zahlreichen numismatischen Artikel decken die ganze ungarische beziehungsweise ostmitteleuropäische Münzgeschichte ab. Direkt an das Werk und die Arbeiten Huszárs knüpfen Ján Hunka und D. M. Metcalf an. Hunka untersucht den Einfluß von Huszárs Arbeit auf die slowakische Numismatik (S. 52-56), Metcalf möchte die Weiterführung von Huszárs Arbeit über die Grab- und Streufunde des 9. und 10. Jahrhunderts anregen (S. 57-62). Stanisław Suchodolski untersucht die Frage, wer auf den Münzen König Stephans I. vom Typ Huszár 2 die königliche Lanze hält (S. 63-71). Der antiken Numismatik gewidmet sind die Beiträge von Eva Kolníková über die Münzen der Eravisker, Azaler und andere Nachahmungen der republikanischen Denare im nordkarpathischen Raum (S. 72-89), Melinda Torbágyi über Quinar der Eravisker (S. 90-95) und Rodolfo Martini über Stücke mit der Einstempelung BANNAF (S. 96-99). Aus dem Bereich der mittelalterlichen Numismatik stammen die Aufsätze von István Gedai „Eine Angabe zur Münzprägung in der Zeit König Salomons (1063-1074)“ (S. 100-103), Tuukka Talvio „Hungarian Coins in Finnish Eleventh-Century Finds“ (S. 104-106), Jarmila Hásková „Records of Historic Events on denarius Coins from Bohemia“ (S. 107-112), Niklot Klüßendorf „Vom Münzbild zur Großplastik. Die Heilige Elisabeth am Rathaus zu Marburg“ (S. 113-126), Novella Vismara „Alcuni spunti sulla zecca di Pavia all'epoca di Galeazzo II. Visconti“ (S. 143-148) und Ferenc Pap „Münzen aus der Zeit der bürgerlichen Entwicklung Siebenbürgens“ (S. 149-163). Das Mittelalter bis zur Neuzeit umfaßt der Beitrag von Ivan Mirnik, der die zeitgenössischen und modernen Fälschungen ungarischer Münzen im Zagreber Münzkabinett vorstellt. Dabei werden einige Fälle auch anhand der schriftlichen Quellen beleuchtet (S. 126-142). Die Beiträge zur neuzeitlichen Münz- und Geldgeschichte leitet Márton Gyöngyössy mit „Die Abrechnung der Kremnitzer Kammer von 1514“ (S. 164-178) ein. Der Beitrag von György V. Székely untersucht anhand des Goldmünzenfundes aus der Gemarkung von Karcag (16. Jahrhundert) und anderer Funde dieser Zeit den Goldmünzenumlauf im Ungarn des 16. Jahrhunderts (S. 179-193), und Jørgen Steen Jensen zeigt, daß die Medaille von Ludwig II. und Maria auf die Schlacht von Mohács als Vorbild für eine dänische Münze von 1532 diente (S. 194-198). Es folgen die Aufsätze von János Buza „Weitläufige Spuren der Siebenbürger Dukaten von Stephan Báthori“ (S. 199-208), Paul Arnold „Der Bestand an goldenen Münzen und Medaillen von Ungarn und Siebenbürgen des Dresdner Münzkabinetts nach dem ältesten Inventar von 1656/80“ (S. 209-221) sowie Konrad Schneider „Johann Dietrich Schlüter – Goldschmied und Falschmünzer und seine Probeabschläge auf Rinde“ (S. 222-233).

Zahlreiche Aufsätze sind den Medaillen, einige auch den Orden und Abzeichen gewidmet. Sie alle aufzuführen, fehlt hier der Platz. Der Bogen spannt sich von den gezeichneten Medaillen von J. Luckius in seiner Sylloge Nummorum von 1620 über russische Orden des 18. Jahrhunderts, Abzeichen des Ersten Weltkrieges zu medizinhistorischen Medaillen, die das besondere Interesse des alten Huszár bildeten. Aufsätze über moderne norwegische Münzen, die ungarischen Münzen und Plaketten von 1896 bis 1938, das Thema Kunst auf modernen ungarischen Gedenkmünzen und die nach 1960 in das Ungarische Nationalmuseum gelangte Münzsammlung Niklovits beschließen den Band.

Die Aufsätze sind auf Deutsch, Englisch, Italienisch oder Ungarisch abgedruckt, alle ungarischen Beiträge haben eine deutsche Zusammenfassung. Die Vielseitigkeit der Beiträge, die ansprechende Gestaltung und der sehr maßvolle Preis von rund 12,40 Euro empfehlen den Band für jeden, der an ungarischer Münzgeschichte in ihren weiten europäischen Beziehungsgeflechten interessiert ist.

Dietrich O. A. Klose

München

PAULINYI, OSZKÁR: *Gazdag föld – szegény ország. Tanulmányok a magyarországi bányaművelés múltjából* [Reiche Erde – armes Land. Studien zur Geschichte des Bergbaus in Ungarn]. Szerkesztette BUZA, JÁNOS – DRASKÓCZY, ISTVÁN. Budapest: Corvinus Egyetem, Budapesti Közgazdaságtudományi Egyetem Alapítvány, Miskolci Egyetem 2005. 427 S., 4 Kt., 4 Abb., zahlr. Tab. = Gazdaság- és társadalomtudományi kötetek 3.

Mit dieser Sammlung der ausgewählten Schriften von Oszkár Paulinyi (1899-1982) hat die Historiographie eine alte Schuld beglichen. Eine frühere Zusammenstellung, die an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften um 1989 für den Druck vorbereitet wurde, konnte nicht erscheinen. Der nun dank der aufopferungsvollen Arbeit der Redakteure und trotz erheblicher Finanzierungsschwierigkeiten vorliegende Band entstand unabhängig von früheren Initiativen.

Paulinyi war einer der – auch an internationalem Maßstab gemessen – herausragenden Vertreter der ungarischen Geschichtsschreibung. Er wurde in Garamszeg (*Hronsek*), im nordungarischen Komitat Zólyom, geboren. Es ist sicherlich kein Zufall, daß er als Forschungsthema vor allem die Geschichte des ungarischen Bergbaus, also jenes Wirtschaftszweiges wählte, der im damaligen Oberungarn wohl die meisten Arbeitsplätze sicherte. Paulinyi ist – ohne Übertreibung – der Vater der modernen ungarischen Bergbaugeschichtsschreibung. Nach den wegweisenden Werken der Bergbaugeschichte vom Ende des 19. Jahrhunderts beziehungsweise der um die Jahrhundertwende tätigen großen Bergbauhistoriker Gusztáv Wenzel (1812-1891) und Antal Péch (1822-1895) war er der erste, der dieses Thema modern bearbeitete. Darüber schrieb er in seiner Autobiographie: »Die in den 1880er Jahren ins Stocken geratene bergbauhistorische Forschung erforderte unbedingt die Rückkehr zu den Originalquellen in den Archiven. Dieses archivalisch aufgearbeitete Material war jedoch nahezu vollständig in Archiven außerhalb Ungarns (Neusohl, Kremnitz, Augsburg, Nürnberg, Krakau) zu finden; unter den Zentralarchiven ließen nur die Wiener Institutionen nützliche Dokumente erhoffen, das Ungarische Staatsarchiv dagegen nicht.« (S. 406.) Zur Lösung dieser Aufgabe waren sein Fachwissen sowie seine Kenntnisse der deutschen, slowakischen und nicht zuletzt der lateinischen Sprache notwendig. Sowohl bezüglich des Mittelalters als auch hinsichtlich der Neuzeit erarbeitete er neue Ansätze und veröffentlichte wichtige Daten, die der Bergbaugeschichtsschreibung eine grundlegende Wende bescherten. Es war die Kombination seines Wissens als Historiker mit den technischen Kenntnissen über die Geschichte des Bergbaus, welche die Basis für die erfolgversprechende Forschungsrichtung bildete. Unter *Bergbau* ist hier selbstverständlich nicht der Begriff zu verstehen, der diese Tätigkeit in heutigem Sinn interpretiert, sondern die *Montanistik*, die daneben auch die Verhüttung und die Geldprägung umfaßte.

Das vorliegende Buch erscheint – nach zwei Festschriften¹ – als dritter Band der vielversprechenden Reihe „Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Bände“. Allerdings ist dieser Sammelband nicht eine Festschrift im üblichen Sinne, sondern eine Auswahl aus den heute nur mit einiger Mühe auffindbaren grundlegenden Aufsätze des Verfassers. Die Auswahl besorgte István *Draskóczy*, ein anerkannter Experte der Geschichte des ungarischen Bergbaus. Neben den klassischen Schriften über die Salz-, Kupfer- und Goldgewinnung kommen auch Studien über die Bevölkerung und die soziale Struktur der Bergbaustädte vor. Außerdem wird der Versuch beschrieben, die Ämter für Bergbaurecht zu zentralisieren, und – um hier nur noch einen Themenbereich zu erwähnen – die Entwicklung der Edelmetallproduktion im Rahmen der feudalistischen Wirtschaft Ungarns (1000-1526) dargestellt.

Die Aufsatzsammlung enthält auch zwei Studien, die bisher nicht in ungarischer Sprache erschienen sind. Die Abhandlung „Stand und Verbreitung des handwerksmäßigen Eisengewerbes im Karpatenbecken in der Periode 1500-1650. Eine Skizze“ wurde ursprünglich 1974 in Köln veröffentlicht. Hierbei handelt es sich um eine sehr kompakte Zusammenfassung, die weit mehr ist, als der Untertitel andeutet. Man sollte sie gemeinsam mit einem späteren Werk, der von Gusztáv *Heckenast* verfaßten und 1988 erschienenen Monographie über den Eisenerzbergbau und die Stahlproduktion in Ungarn von 1526 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts lesen, da die beiden Werke sich vorzüglich ergänzen. Beide Autoren berufen sich auch oft auf die Publikation des Kollegen. Die Arbeit, die zahlreiche Fachbegriffe aus den Bereichen Bergbau- und Hüttenwesen enthält, wurde von János *Buza* ins Ungarische übersetzt. Das Lesen des in flüssigem Stil geschriebenen Artikels wird jedoch durch die leider nicht erfolgte Angleichung der Ortsnamen erschwert.

Die andere, seit ihrer Erstveröffentlichung 1978 nur in deutscher Sprache vorliegende – „Der erste Bau von Stauseen und der wassergetriebenen großen Kehr- rade zur Bekämpfung der Wassernot von Zechen“ – wurde von Krisztina *Meyer* ins Ungarische übersetzt. Sie befaßt sich mit János *Thurzó* (1437-1508), dem bekanntesten Bergbaufachmann des 15.-16. Jahrhunderts, zu dem Paulinyi in seinen Untersuchungen immer wieder zurückkehrte. *Thurzó* war ein ungarischer Adliger, der sich Kenntnisse über den Bergbau angeeignet hatte und seine Tätigkeit in einer Art und Weise ausübte, die selbst die Bürger beschämte. Paulinyi sah in ihm den geschickten Unternehmer und den sich seinem Beruf voll hingebenden Ingenieur. Der Geschichtsunterricht in Ungarn ist trotz der Beiträge von Paulinyi leider noch immer nicht bereit, diese historische Persönlichkeit Ungarns auch nur zu erwähnen, obwohl er eine Würdigung durchaus verdienen würde.

Den Artikeln von Paulinyi folgen zwei Nachrufe. Károly *Vörös* erinnert sich eher an der Archivar Oszkár Paulinyi, Gusztáv *Heckenast* würdigt in erster Linie den Historiker. Der ebenfalls abgedruckte, von Paulinyi 1948 geschriebene Lebenslauf ist von wissenschaftshistorischer Bedeutung. Dieses Dokument wurde den Herausgebern von Ákos Paulinyi (Darmstadt), dem Sohn des Verfassers, zur Verfügung gestellt. Es ist mit Sicherheit auch für die immer kleiner werdende Gemeinschaft der noch lebenden persönlichen Bekannten und Verehrer Paulinyis von Interesse, und es dürfte selbst für sie einige Neuigkeiten enthalten. Denjenigen, die den Wissenschaftler nicht persönlich kannten, wird er helfen, neben dem Gelehrten

¹ *Gazdaságtörténet – könyvtörténet. Emlékkönyv Berlász Jenő 90. születésnapjára*. Hg. János Buza. Budapest 2001 (siehe die Besprechung von Adalbert *Toth* in: Ungarn-Jahrbuch 26 [2002/2003] 343-345); *Tanulmányok Szakály Ferenc emlékére*. Hgg. Pál Fodor [u. a.]. Budapest 2002.

auch den Menschen Paulinyi zu sehen. Augenscheinlich ist die mutige und kritische Betrachtungsweise, die sich mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl vermischt.

Die von István Draskóczy zusammengestellte Auswahlbibliographie am Ende des Bandes umfaßt den Zeitraum von 1924 bis 1983. Sie enthält die Angaben aller wichtigen, auch nach dem Tod des Verfassers erschienenen bergbaugeschichtlichen Schriften.

Attila Szemán

Ödenburg

Kolozs vármegyei parasztvallomások 1820-ból. I-II. [Bauernbekenntnisse aus dem Komitat Klausenburg 1820]. Sajtó alá rendezte TAKÁCS, PÉTER. Debrecen: Erdély-történeti Alapítvány 2006. 416, 426 S. = Források Erdély történetéhez 6/A-B.

Péter Takács ist ein ausgewiesener Experte für das Thema *bäuerliche Fragepunkte* der Urbarialregulierung in Ungarn beziehungsweise Siebenbürgen. Er publizierte bereits in der gleichen Reihe sowohl die Materialien der Székler Stühle aus dem Jahre 1820 als auch deren Bearbeitung. Ähnliche Dokumente, die im Zuge der Urbarialregulierung unter Maria Theresia in Ungarn entstanden waren, gab er – teilweise in Gemeinschaftsarbeit – bezüglich mehrerer Komitate (Ung, Zemplén und Bihar) heraus. Anhand der Dokumente aus dem Jahre 1772 zeichnete er ein detailreich-faszinierendes Bild von der bäuerlichen Wirtschaft im Komitat Szabolcs.

Die beiden Bände der vorliegenden Publikation enthalten jene offiziellen Protokolle von 201 Ortschaften des Komitats Klausenburg, die 1820 entstanden, im Archiv der Siebenbürgischen Hofkanzlei überliefert und im Ungarischen Staatsarchiv auch auf Mikrofilmaufnahmen zugänglich sind (Mf 25.687-25.692). Da die 1806 publizierte Landkarte von János Lipszky insgesamt 243 Ortschaften (neben der königlichen Freistadt Klausenburg fünf Marktflecken, 202 Dörfer und 35 Prädien) sowie die Volkszählung unter Joseph II. 208 Ortschaften im Klausenburger Komitat kannten, mag diese Sammlung unvollständig sein. Entweder wurden einige Gemeinden 1820 von den Urbarialkommissionen nicht erfaßt oder einige Protokolle gingen mit der Zeit verloren. Die Reihenfolge der Ortschaften in der rezensierten Publikation entspricht jener auf den Mikrofilmen des Staatsarchivs, folgt also einer recht willkürlichen, aber durch die Topographie einigermaßen begründeten Ordnung. Ein Ortsregister hätte allerdings dem Leser die Suche nach bestimmten Ortschaften erleichtert, die mindestens zwei – einen ehemaligen ungarischen und einen heutigen, offiziellen rumänischen –, in vielen Fällen sogar drei oder vier Namensvarianten haben. Zur Identifizierung der Ortschaften und zur Bewertung ihrer wirtschaftlichen Situation ist das auch digital vorliegende Landkartenwerk von Lipszky weiterhin empfehlenswert.

Die einst in ungarischer Sprache aufgesetzten Protokolle werden hier in einer modernisierten Fassung ediert. Die Editionsregel sind genau angegeben (I, S. 36-39). Im Vorwort sind das Konzept des einheitlichen Urbariums sowie die Fragepunkte abgedruckt. Es waren neun Fragepunkte (wobei zur Frage Nr. 4 über Benefizien und Malefizien 26 Punkte hinzukamen), die von den Vertretern der Ortschaft zwei Urbarialkommissären unter Eid beantwortet werden mußten. Die Kommissäre hatten die Möglichkeit, die Antworten zu überprüfen, zum Beispiel hätten sie die Beschaffenheit und Qualität der Äcker und Wiesen selbst kontrollieren

sollen. Die Antworten korrigierten sie allerdings in keinem Fall. Höchstens wurden etwa Einwände der Grundherren dem Befragungsprotokoll angefügt.

Somit liegen Quellen vor, welche die Selbstzeugnisse der Urbarialbauern über ihre wirtschaftlichen Bedingungen in regulärer und offizieller Form verzeichnen. Der Zugang zu diesen Texten, die wegen Eigenartigkeiten in Formulierung und Wortschatz auch sprachlich sehr interessant sind, wird dem Leser durch ein präzises Glossar (II, S. 287-319) erleichtert. Einen quantitativen Überblick über den urbarialen Grundbesitz bieten die Tabellen (II, S. 321-424), welche die Grundherren mit der Zahl ihrer Untertanen (*colonus*, *inquilinus* und *subinquilinus*) sowie der Größe des urbarialen Landes (Garten, Acker, Wiese) nach Ortschaften auflisten. Die Zahlen sollten aber vorsichtig verwendet werden, da zum Beispiel die Summe der einzelnen Ortschaften auch die – meistens wegen der Notjahre von 1813 bis 1818 – verlassenen Höfe, die Wüstungen (*deserta*) enthält. Es wäre interessant, diese Daten auch hinsichtlich der Grundherren zusammenzustellen und zu analysieren, allerdings müßten dazu die Tabellen digitalisiert vorliegen.

Bereits beim Durchblättern bietet diese sorgfältige Quellenedition ein lebendiges Bild von den Lebensbedingungen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der Urbarialbauern im Komitat Klausenburg. Sie ist eine sichere Grundlage für spätere systematische Analysen, die zu präziseren und eventuell auch komparativ verwertbaren Ergebnissen führen können. Péter Takács ist zu danken, daß er diese wichtigen Quellen mit enormer Arbeit für die Forschung zugänglich gemacht hat.

Antal Szántay

Budapest

KÖVÉR, GYÖRGY – POGÁNY, ÁGNES: *Die binationale Bank einer multinationalen Monarchie: Die Österreichisch-Ungarische Bank (1878-1922)*. Aus dem Ungarischen übersetzt von SZMODITS, ANIKÓ. Redaktionell bearbeitet von RODE, JÖRG. Stuttgart: Franz Steiner 2002. 204 S. = Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 94.

Als Handbuch zur Geschichte der Österreichisch-Ungarischen Bank kann und will das vorliegende Werk nicht verstanden werden. Es bietet zwar einen Überblick über die politischen und ökonomischen Aspekte der Notenbankfrage in der Monarchie, konzentriert sich aber auf die Makro- und Mikrofunktionen der Zentralbanktätigkeit. Das Buch besteht aus zwei Teilen, ersterer von György Kövér und letzterer von Ágnes Pogány verfaßt. Es geht auf eine Veröffentlichung der beiden Autoren aus dem Jahre 1993 über die Vorgänger der ungarischen Zentralbank (1816-1924) zurück, das nun in einer hervorragenden deutschen Übersetzung vorliegt. Der erste Teil beschäftigt sich auf etwa 60 Seiten mit der Vorgeschichte der Österreichisch-Ungarischen Bank und untersucht auf weiteren 60 Seiten die Bedeutung der Notenbank für den Zahlungsverkehr innerhalb Österreich-Ungarns von 1878 bis 1914. Der zweite Teil stellt auf etwa 30 Seiten die Tätigkeit der Zentralbank im Ersten Weltkrieg dar und widmet sich auf weiteren 20 Seiten der Zerschlagung und Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Bank zwischen den Jahren 1918 und 1922.

Kövér beschreibt das Wirken der 1816 gegründeten Österreichischen Nationalbank, die 1858 den Silbergulden als österreichische Währung einführt. Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 begannen vor dem Hintergrund der Budapester Forderungen nach einer selbständigen ungarischen Bank die Ausein-

andersetzungen zwischen den Anhängern eines Zweibankensystems und jenen einer binationalen Bank. Anschaulich stellt der Autor die kompromißlos geführten Diskussionen dar, in deren Verlauf es zum mehrmaligen Rücktritt der Regierungen beiderseits der Leitha kam, und weist die eher politischen als ökonomischen Motivationen der beiden Lager nach. Im Jahre 1878 setzte sich nach dreizehnjährigem Ringen schließlich das Konzept einer binationalen Bank durch. Es wurde eine privatrechtlich organisierte österreichisch-ungarische Bankgesellschaft mit zwei gleichberechtigten Bankanstalten in Wien und Budapest gegründet, die – vom Staat mit dem Notenmonopol ausgestattet – als Notenbank, Verkehrs- und Kreditinstitut ihre Tätigkeit aufnahm. Im zweiten Abschnitt seiner Ausführungen widmet sich Kóvér vor allem der Geldpolitik der Notenbank, zu deren wichtigsten Entscheidungen die Einführung der Goldkrone im Jahre 1892 zählte. Am Ende seiner zu knapp ausgefallenen Bilanz des Wirkens der Österreichisch-Ungarischen Bank zwischen 1878 und 1914 geht der Verfasser auf die Infragestellung der binationalen Organisationsform der Notenbank zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die tschechische Nationalbewegung und die ungarische Unabhängigkeitspartei ein.

Pogány betont im zweiten Teil des Buches den Einschnitt des Ersten Weltkrieges in die erfolgreiche Politik der Bank, den Wert der Banknoten stabil zu halten, die Entwicklung des Bankensystems zu fördern und die Wirtschaft mit ausreichenden Krediten zu versorgen. Auch im Krieg bemühte sich die Bankleitung, die Inflation gering zu halten, obwohl zum Beispiel der Anteil von etwa 30 Prozent, den die Notenbankkredite bei der ungarischen Kriegsfinanzierung ausmachten, die Geldentwertung beschleunigte. Es kann als Ironie der Geschichte angesehen werden, daß die Österreichisch-Ungarische Bank gegen Ende ihrer Existenz von allen gemeinsamen Institutionen der Donaumonarchie mit dem höchsten Ansehen in beiden Reichsteilen genoß. Als Beweis hierfür gilt die Tatsache, daß die Notenbank das Ende der Donaumonarchie um vier Jahre überlebte. Die Verfasserin widmet sich im zweiten Abschnitt ihrer Ausführungen intensiv der schrittweisen Zerschlagung der Bank durch die Nachfolgestaaten der Donaumonarchie, die vor allem durch die nationale Abstempelung der gemeinsamen Banknoten erfolgte. Erst die Pariser Friedensbestimmungen läuteten ab September 1919 die offizielle Liquidation der Österreichisch-Ungarischen Bank ein, die sich – verzögert durch die Uneinigkeit der Nachfolgestaaten – bis zum Mai 1922 hinzog.

Leider vermißt der Leser – abgesehen von der kurzen Einführung und Bilanz Kóvérs im ersten Teil – eine Einleitung und eine bewertende Zusammenfassung zum gesamten Buch. Schmerzhaft macht sich insbesondere das Fehlen einer Darstellung des Forschungsstandes bemerkbar. Dies unterstreicht den unausgewogenen Aufbau des Werkes, das der Entstehung und dem Untergang der Notenbank genauso viel Raum zur Verfügung stellt wie der eigentlichen Tätigkeit des Geldinstituts zwischen 1878 und 1918. Eine gewisse Unausgewogenheit muß auch bei der inhaltlichen Gewichtung der beiden Reichshälften festgestellt werden. Vor allem im zweiten Teil macht sich ein ausgeprägt ungarbezogener Schwerpunkt bemerkbar, der sich auch im Quellen- und Literaturverzeichnis widerspiegelt. Von den Autoren werden vor allem die einschlägigen Bestände des Ungarischen Staatsarchivs, zum Teil auch jene der Bibliothek der Ungarischen Nationalbank und des Archivs der Österreichischen Nationalbank herangezogen. Abgeschlossen wird der Band von einer kurzen Ortsnamenskondanz sowie einem ausführlichen Anhang, der 23 Tabellen zur Wirtschaftsgeschichte Österreich-Ungarns enthält. Dem Werk ist ein breiter Leserkreis zu wünschen, nicht nur wegen der intensiven Aus-

wertung der Quellen, sondern weil ein zentraler Aspekt der Wirtschaftsgeschichte Österreich-Ungarns gerade für Laien sehr anregend und verständlich dargestellt wird.

Gerald Volkmer

Gundelsheim/Neckar

GÉCZI, LAJOS: *Nagykapos a 2. évezred alkonyán* [Nagykapos am Ende des 2. Jahrtausends]. Bratislava: Madach-Posonium 2006. 384 S.

Wenn jemand am Oberlauf der Bodrog, östlich vom kleineren Teil der zweigeteilten nordungarischen Stadt Sátoraljaújhely – also östlich des offiziell Slovenské Nové Mesto genannten Ortsteils – Kapos erwähnt oder sich auf den Weg nach Kapos macht, dann denkt er an den jenseits der Latorca liegenden Ort Nagykapos (*Velké Kapušány*). Dem ehemaligen Marktflecken Nagykapos wurden in der jüngsten Vergangenheit Kiskapos und Ungcsepely eingemeindet. 1880 hatten die drei Siedlungen zusammen 2.354 Einwohner, bei der Volkszählung des Jahres 2001 waren es 9.760 Personen, von denen sich 57 Prozent als Ungarn, 36 Prozent als Slowaken, über vier Prozent als Rumänen bezeichneten; die restlichen drei Prozent waren Ukrainer, Tschechen und sonstige Nationalitäten.

Vor dem Ersten Weltkrieg verringerte sich die Bevölkerungszahl vor allem infolge der Auswanderungen, obwohl diese Kreisstadt dörflichen Charakters eine Anziehungskraft auf Handwerker und Kleinhändler ausübte, die nicht nur aus den benachbarten Komitaten und Siedlungen, sondern zum Beispiel aus Bihardiószeg oder Cegléd kamen und hofften, in Nagykapos ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Nagykapos der Tschechoslowakei zugesprochen. Dieser künstlich geschaffene Staat war – da er nicht zu den Verlierern des Krieges gehörte – in einer besseren Situation, die ihm auch materielle Vorteile verhieß. Der nationale Egoismus der neuen Machthaber brachte die Alteingesessenen in eine ungünstige Lage. In Ungvár (*Užgorod*) wurde die Benutzung der tschechischen Sprache mit aller Macht vorangetrieben, und in Nagykapos wurde in kürzester Zeit eine Schule eröffnet, die den Lehrbetrieb in slowakischer Sprache aufnahm. Bewahrt und gepflegt wurde die Muttersprache von den Kirchen und Schulen. So haben László Mécs (1895-1978), Priester und Dichter mit landesweitem Ansehen, wegen seiner kulturellen Tätigkeit außerhalb des Pfarramtes, und Bischof Sándor Magda (1883-1962) mit seiner Wochenschrift ‚Református Egyház és Iskola‘ (*Reformierte Kirche und Schule*) auch »den Argwohn und die Mißbilligung der die Ungarn mit Argusaugen beobachtenden Ämter erweckt«.

Es war kein Zufall, daß am 9. November 1938 in Nagykapos die einmarschierenden ungarischen Truppen mit Girlanden und Hochrufen begrüßt wurden. Die allgemeine Freude wurde aber nach kurzer Zeit getrübt; die einige Jahre später vollzogene Verschleppung der jüdischen Bevölkerung, der Abtransport der männlichen Bevölkerung der ungarischen Dörfer im Alter von 18 bis 55 Jahren in sowjetische Gefangenschaft, die Reslowakisierung, die brutale Umsiedlung, »die man scheinheilig als Bevölkerungstausch bezeichnete«, versetzten die Bevölkerung von Nagykapos in Angst und Schrecken.

Die Bevölkerungszahl der Kleinstadt stieg bis zur Mitte der 1990er Jahre an, was nicht zuletzt auf die Industrialisierung und den Aufbau des Kraftwerkes in der nahegelegenen Gemeinde Vaján zurückzuführen ist. Den Zugezogenen beziehungs-

weise Umgesiedelten mußten neue Wohnungen gebaut werden. Durch den Abriß ganzer Straßenzeilen und öffentlicher Gebäude wurde Platz für die unscheinbaren Blockbauten geschaffen. Der Schulbetrieb in ungarischer Sprache wurde im September 1950 wieder aufgenommen, 1957 wurde die Mittelschule, Vorgänger des heutigen Gymnasiums, eingeweiht. Mehrere ihrer ungarischen Absolventen nahmen ein Studium an höheren Bildungseinrichtungen auf, wie zum 40jährigen Jubiläum der Schule 1997 festgestellt werden konnte.

Das neueste Buch von Lajos Géczi hätte auch unter dem Titel „Chronik vom Ende“ erscheinen können, da die Ereignisse in ihrer zeitlichen Folge dargestellt werden. Der Verfasser benutzte die örtlichen Quellen und ergänzte sie um schriftliche und mündliche Memoiren, persönliche Erinnerungen und Erfahrungen aus etwa einem halben Jahrhundert. Bewußt versuchte er zu verhindern, daß auch die geringsten Werte vergessen werden. Gerade deswegen ist das Buch mehr als eine Chronik. So klagt Géczi an – mal mit feiner Ironie, mal mit der Waffe der Feder –, stellt sich den Entstellungen entgegen, sei es bei der Veränderung des Vornamens des ungarischen belletristischen Klassikers Kálmán Mikszáth (1847-1910) zu *Koloman* oder wenn er beschreibt, wie nach dem Zweiten Weltkrieg »die kommunistische Propaganda mit teuflischer List« und »nach einer gewissen Zeit des Vergessens versuchte, aus Schwarz Weiß zu machen«.

Das Buch über Nagykapos beziehungsweise über die Region Ung ist auch unter wirtschafts- und sozialgeschichtlichem Aspekt lehrreich. Es wird die Gesamtheit der ländlichen Bevölkerung dargestellt: von den wohlhabenden Bauern, die ihren Reichtum mit harter Arbeit geschaffen haben, über die zahlreichen Kleinbauern, die auf kleinem Boden von wenigen Hektar wirtschafteten, bis zu den Landarbeitern und Tagelöhnern, die nur über einen Garten verfügten und sich mit einer Teilbewirtschaftung über Wasser hielten. Aufgezeigt wird die Wald- und Wiesennutzung, die bäuerliche Selbstverwaltung im allgemeinen Urbarmalwesen von der Zeit des österreichisch-ungarischen Dualismus bis zur Zwangskollektivierung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Vergangenheit des Kleinhandwerks und Kleinhandels, der Unternehmen und Geldinstitute werden ebenso behandelt wie die Geschichte der Kirchen, der Bildung und der Kultur und – nicht zuletzt – der lokalen Archontologie.

Angehörige der ungarischen Nationalität aus beiden historischen Marktflecken Nagykapos und Királyhelmece haben bereits mehrfach angeregt, die von Ungarn bewohnten Gebiete an der Ung und am Oberlauf der Bodrog in einer gemeinsamen Verwaltungseinheit zusammenzufassen. Die Machthaber haben diese Bestrebungen jedoch sowohl vor als auch nach der politischen Wende verhindert. 1960 verlor Nagykapos den Rang einer Kreisstadt, die Kleinstadt wurde in den Kreis Trebischau (*Töketeribes, Trebišov*) eingegliedert, 1996 wurde sie dem Kreis Nagymihályi angeschlossen. Királyhelmece gehört heute verwaltungsrechtlich zu Kaschau (*Kassa, Košice*). Die Straße, die beide städtische Siedlungen miteinander verbindet, ist etwa 20 Kilometer lang, trotzdem sind die beiden Ortschaften verwaltungsrechtlich weiter voneinander entfernt als je zuvor.

Lajos Géczi übergibt dem Leser »sein Geschichtsbuch« in der Hoffnung, »daß es all jenen als nützliche Quelle dienen möge«, die »ihre Kenntnisse über die Kleinstadt erweitern möchten«. Sicher gab es einen Grund, daß er den letzten Satz folgendermaßen formuliert hat: »Meinen Nachfolgern wünsche ich allerdings, daß sie über fröhlichere Jahre berichten können, als wir es im Zusammenhang mit dem zu Ende gehenden Jahrtausend tun konnten.« Das Bestreben von Lajos Géczi, Werte

zu retten, nimmt in einem Werk Gestalt an, das Werte bewahrt. Der Verfasser machte damit der Region Ung und auch sich selbst ein Geschenk zum 80. Geburtstag.

János Buza

Budapest

Interferenzen

Das Ungarnbild der deutschen Historiographie. Herausgegeben von FATA, MÁRTA. Stuttgart: Franz Steiner 2004. 335 S. = Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 13.

Auf verschiedenen Völkerspiegeln wurden die Eigenschaften, Sitten, Tugenden und Untugenden der Völker Europas, bisweilen auf antiken Folien, tief in das 18. Jahrhundert mit großer Beliebtheit dargestellt. Die Eigen- und Fremdbilder, die sich die Menschen von sich selbst und von fremden Völkern machten, sind durch die jüngsten imagologischen Forschungen wohl erfaßt und thematisiert. Der 1999 in Heidelberg von Franz K. Stanzel herausgegebene Sammelband „Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts“ bietet zum Beispiel eine relativ feste Basis für die weitere wissenschaftliche Forschung.

Das Ungarnbild weist, wie der Forschung sei langem wohlbekannt, in allen Darstellungen negative Züge auf: Nach dem Verfall des ungarischen Königreiches in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die ausländische (vorwiegend deutsche) Kritik an Ungarn immer stärker. Die Eckdaten können diesmal nicht wiederholt werden: Zuverlässige historische Forschungen weisen darauf hin, daß die doppelte Königswahl in Ungarn die ungarische Geschichte bis zum 20. Jahrhundert weitgehend negativ beeinflusste. Nach seiner militärischen Niederlage floh Johann Szapolyai zu König Sigismund von Polen und schloß ein Bündnis mit den Türken gegen die Habsburger. In diesem Bündnis sahen die Christen in Europa eine äußerst große Gefahr: Die Ungarn, *hemals* Verteidiger, sogar *propugnaculum* (Bollwerk) des Christentums, sind schon Verräter der christlichen Solidarität, und dieser *procugnaculum-topos* bildet das Kernproblem mancher Ausführungen des Bandes. In der deutschen Öffentlichkeit wurde relativ früh vom Humanisten Johannes Cuspinianus (eigentlich Spiesshammer, Leibarzt von Maximilian I.) darüber berichtet, daß die früher tapferen Ungarn (»Hungari, quorum regnum antemurale et Christianitatis clypeus vulgo appellatur«) in Zwietracht geraten und untreu geworden seien. Durch die Untreue der Ungarn wurde das Christentum in Europa stark bedroht, der Prediger Conradus Cordatus wußte schon zum Beispiel 1529, daß die Ungarn »den Deutschen an ursach von herzen feind sein« und bestraft werden müssen: »sie müssen mit schand und scham gekleidet werden, die sich wider uns hoch loben«. Besonders viel wurde über die Unbeständigkeit und Untreue während des langen Türkenkrieges (1592-1605) geschrieben, die ungarische Frage rückte während des Thököly-Aufstands und der zweiten Türkenbelagerung Wiens erneut in den Vordergrund. Die Ungarn seien nicht nur wankelmütig und unbeständig, sondern gleichzeitig auch unfähig zu den *artes* und *mores*: Selbst der Volkscharakter sei nämlich nicht geeignet, höhere Wissenschaften zu betreiben. Noch 1708 wurde darüber berichtet, daß niemand »de scriptis et scriptoribus Hungaricis« Nachricht